



Künstlerisch-ästhetische Praxis in der Sozialen Arbeit vor dem Hintergrund von Distanzerfahrungen

Die Chance des Routinebruchs im Rahmen einer Theorie der Wiederholung

Dr. Nadja Wolf

In der Sozialen Arbeit ist die künstlerisch-ästhetische Praxis eine helfende Hand. Klientinnen und Klienten kann ein Weg gezeigt werden, sich selbst und das eigene Wirken im sozialen Umfeld wahrzunehmen, zu erforschen und vielleicht auch zu verändern. Dabei spielt aber nicht nur die geistige Wahrnehmung, sondern auch die körperliche Erfahrung eine entscheidende Rolle. Solche Projekte gestalten sich daher verständlicherweise schwierig in einer Zeit, in der das Unterlassen von körperlichen Kontakten zum Gebot wird. Doch die kollektive Ausnahmeerfahrung aus der Hochzeit der Pandemie könnte für künstlerisch-ästhetische Ansätze in der Sozialen Arbeit auch Möglichkeiten schaffen. Denn ein Grundgedanke ist hier das Wiederholen von Erinnerungen und Fähigkeiten, um die eigene Befähigung zur Problemlösung zu erkennen. Oft gehört dazu das Erkennen und vielleicht auch Durchbrechen von Mustern. Eine einmalige, radikale Abkehr von bekannten Mustern wurde in der Corona-Krise erzwungen. Die Erfahrungen, die hier gemacht wurden, können Hyperinklusionserfahrungen ähnlich sein, die in der Theorie der Sozialen Arbeit eine wichtige Rolle spielen. Diese können traumatisch sein, sie könnten aber auch Werte und Potentiale erkennbar machen. Dies zu bedenken ist relevant. Denn was sich in der Theorie als Option darstellt, wird sich in der Praxis kaum umgehen lassen: die Distanzerfahrung ist Teil des Erfahrungshorizonts einer ganzen Generation und wird sich im künstlerischen Ausdruck widerspiegeln.

Die ästhetische Praxis wird in der Sozialen Arbeit als „junge Methode“ (vgl. Mies/Meis, 2012, S.59) bezeichnet, welche herangezogen wird, um bestimmte Ziele in der täglichen Arbeit zu erreichen. Im Folgenden soll gezeigt werden, wie künstlerische Betätigung in der Sozialen Arbeit eingesetzt wird. Es wird die These vertreten, dass das Motiv der Wiederholung im Rahmen der künstlerisch-ästhetischen Praxis geeignet ist, um das Erreichen von Zielen der Sozialen zu unterstützen. Insbesondere soll dies vor dem Hintergrund der Alltagsbeschränkungen im Zuge der Corona-Maßnahmen aufgezeigt werden.

Künstlerisch-ästhetische Methoden in der Sozialen Arbeit

In der Sozialen Arbeit werden künstlerisch-ästhetische Methoden in einem engen Rahmen eingesetzt. Sie dienen der Stärkung der Selbstwahrnehmung und der Identitätsbildung und sind zwischen therapeutischen und rein spielerischen Ansätzen zu verorten. Die künstlerisch-ästhetische Aktivität kann sich dabei auf unterschiedliche Kunstbereiche beziehen. Die Beschäftigung mit den bildenden Künsten, den darstellenden Künsten, Literatur, Musik und auch die künstlerische Tätigkeit mit Medien sind geeignet, um die Ziele der Sozialen Arbeit zu erreichen. Im Mittelpunkt steht dabei immer der gestalterische Prozess und nicht das Kunstwerk oder die künstlerische Leistung (Mies/Meis 2012, S.54ff). Diese Ausrichtung setzt damit dann Grenzen, wenn die wünschenswerte Anregung der Kreativität das unterschwellige Ziel haben könnte, eine bestimmte Vorgabe zu erfüllen, wie zum Beispiel eine bessere Integration auf dem Arbeitsmarkt. Mona-Sabine Meis und Georg Achim Mies bestimmen in einem Grundlagenwerk zu künstlerisch-ästhetischen Methoden in der Sozialen Arbeit die Ziele mit den Begriffen „Empowerment, Selbstbildung und Selbstermächtigung“ (Mies/Meis 2012, S. 39). Die künstlerisch-ästhetische Praxis solle vor allem auf die Aktivierung von Selbsthilfe, Selbstständigkeit und Mündigkeit ausgerichtet sein. Auch die Stärkung der Resilienz gehört zu diesem Ansatz. Es wird daher darauf geachtet, dass Menschen das einbringen dürfen, was sie bereits können, weshalb Ansprüche bewusst niedrigschwellig gehalten werden. Im Sinne von John Dewey wird Kunst als nicht-elitäre, ästhetische Erfahrung erfasst. Mies und Meis erklären, dass Kompetenzen oft erst durch die künstlerische Betätigung selbst sichtbar werden: „Das Bewusstsein über Ressourcen und der Rückgriff auf sie bedeutet ihre Aktivierung. Es wird angenommen, dass das Wissen um ihre Existenz und der Zugang zu den eigenen Ressourcen das Individuum stärkt und zu größerer Autonomie und Lebensbejahung verhilft.“ (Mies/ Meis 2012, S. 41). Die ganzheitliche Auseinandersetzung mit sich selbst, wie sie im künstlerischen Bereich idealerweise erfolgt, kann dabei tiefgründiger ansetzen, als ein rein analytisch-sachlicher Zugang, zum Beispiel in Form von Einzelberatung.

Viele der künstlerisch-ästhetischen Aktivitäten beziehen den eigenen Körper und den Körperkontakt zu anderen mit ein. Dennoch sind auch in jedem Bereich kontaktlose Tätigkeiten denkbar. Evident ist dies im Bereich der Malerei, beim Erschaffen von Plastiken und Skulpturen, beim Schreiben und beim Einsatz von neuen Medien. Aber auch im Bereich Musik, beim Theater und auch beim Tanz ist das Distanzgebot umsetzbar. Doch Kontaktbeschränkungen werden langfristig aufgehoben. Die Erfahrungen aus der Krisensituation hingegen werden bleiben und sich wahrscheinlich auch im Alltag widerspiegeln. Dies ist hervorzuheben, da künstlerisch-ästhetische Konzepte der Sozialen Arbeit meist direkt Bezug auf Alltagserfahrungen nehmen. Das Einbringen von eigenen Erlebnissen und Alltagserfahrungen wurzelt im lebensweltorientierten Ansatz der Sozialen

Arbeit, der von dem Sozialpädagogen Hans Thiersch entwickelt wurde. Das Konzept besagt, „dass der Ausgang aller Sozialen Arbeit in den alltäglichen Deutungs- und Handlungsmustern der Adressat_innen und ihren Bewältigungsanstrengungen liegt [...]“ (Grundwald/ Thiersch 2016, S. 24).

Die Wiederholung von Alltag – Kern und Bruch

Um den Alltag in die Kunst einfließen zu lassen, bietet sich in vielerlei Hinsicht das Motiv der Wiederholung als leitende Idee der künstlerisch-ästhetischen Methode an. Entweder passiv, zum Beispiel durch das Verknüpfen von selbst erlebten Gefühlen mit den Gefühlen, die ein Gemälde auszulösen vermag. Besser jedoch aktiv; beispielhaft könnte dies das Übersetzen einer Alltagserfahrung wie *Lernen* in ein Tanzelement sein oder das Aufschreiben von Erinnerungen in Form einer Geschichte aber auch die Darstellung von Alltagserfahrungen in einem Theaterstück. Die Wiederholung ist als grundlegendes Motiv bei ästhetisch-künstlerischen Arbeiten auch deshalb so geeignet, weil es, neben dem Alltagsbezug, weiteren Ansprüchen an Methoden im Rahmen der Sozialen Arbeit gut entspricht. Wiederholungen sind aus allen Kunstbereichen bekannt, zeigen sich offensichtlich bei Refrains, in der Fotografie oder in Choreografien. Der Zugang zu der Idee gelingt also ohne besondere künstlerische Voraussetzungen oder Fähigkeiten, wodurch Angebote niedrigschwellig bleiben. Zudem kann die Wiederholungsarbeit mit der biografischen Erinnerungsarbeit verbunden werden, die ebenfalls in der Sozialen Arbeit eine große Rolle spielt.

Ausschlaggebend für das Potential der künstlerisch-ästhetischen Beschäftigung mit der Wiederholung in der Sozialen Arbeit ist das Herausstellen eines Kernelements. So wie sich für Roland Barthes in der durch Alltagsgegenstände geprägten PopArt „eine Kunst des Wesens der Dinge“ (Barthes 2015, S.213) zeigt, so sollte auch das Einbringen von Alltagserfahrungen einen Identitätskern aufzeigen. Getrude Steins Satz: „Rose is a rose is a rose is a rose“ verdeutlicht dies prägnant. Bedeutsam ist die Frage nach dem Wesen der Rose. Die Antwort auf diese Frage kann individuell ausfallen und ist mit den Erfahrungen und Erinnerungen eines Menschen verknüpft. Hegel erklärt hierzu: „Diese Synthese des innerlichen Bildes mit dem erinnerten Dasein ist die eigentliche Vorstellung, indem das Innere nun auch an ihm die Bestimmung hat, vor die Intelligenz gestellt werden zu können, in ihr Dasein zu haben.“ (Hegel 2016, S. 261). Auch John Dewey bezieht sich auf diese Differenzierung, wenn er den Unterschied zwischen Wiedererkennen und Perzeption beschreibt. Dewey erklärt, beim Wiedererkennen genüge es, einen bloßen Umriss als Schablone für das vorliegende Objekt zu nutzen (vgl. Dewey 2018, S. 67). Um zu perzipieren müsse „der Betrachter Schöpfer seiner eigenen Erfahrung sein.“ (ders., S. 70). Die Frage, was das Wesentliche der Wiederholung ist und was Abweichungen bewirken, lässt sich gut

in der Malerei, der Musik, der Fotografie und im Film aufzeigen. Um auf Gertrude Stein zurückzukommen: Eine Rose ist eine Knospe oder verblüht, rosa oder blau, zu sehen oder auch nicht. Was jemand mit einer Rose in Verbindung bringt und wie jemand die Blume begreift, hängt mit den eigenen Erfahrungen zusammen.

Das Erkennen des Kerns oder Wesens im Rahmen einer Wiederholung löst auch den philosophischen Widerspruch auf, der sich beim Wiederholungsvorgang ergibt: die eigentliche Unmöglichkeit einer Wiederholung. Sören Kierkegaard zeigt, dass jede Erfahrung einen Menschen verändert und somit die Wiederholung auf die Erfahrung des ersten Erlebens aufbaut. Der Philosoph vergleicht dies mit dem Versuch, zweimal den exakt gleichen Ton mit einem Posthorn zu erzeugen (vgl. Kierkegaard 2019, S. 384), obwohl sich das Material nach dem ersten Versuch schon minimal verändert hat. Die Frage also, was eine Wiederholung ausmacht und wie weit eine Abweichung stattfinden darf oder sollte, baut auf die Frage nach dem Wesen der Sache auf. Für Klientinnen und Klienten der Sozialen Arbeit ist es oft entscheidend, die eigene Identität zu bejahen, aber dennoch Veränderungsmöglichkeiten zu erkennen. Dieser Erkenntnisbereich ist daher ein Anliegen der künstlerisch-ästhetischen Methode in der Sozialen Arbeit. So beschreiben Jutta Jäger und Ralf Kuckhermann in einem Grundlagenwerk zur Ästhetischen Praxis in der Sozialen Arbeit die Bedeutungsdimensionen der ästhetischen Tätigkeit wie folgt: „Die besondere Bedeutung von ästhetischen Erfahrungsprozessen im Rahmen Sozialer Arbeit ist in der Ermöglichung von Differenzenerfahrungen begründet. Die gewohnte Lebensrealität, die vertraute Dynamik alltäglichen Handelns wird Blickwechseln ausgesetzt. Durch unerwartete Wahrnehmungen und Erfahrungen im gestalterischen Prozess können „neue Aspekte im Selbsterleben aktiviert und das Potenzial subjektiver Handlungsmöglichkeiten ausgeweitet werden.“ (Jäger/Kuckhermann 2004, S. 53).

Das Durchbrechen von Mustern und Routinen, die Abweichung von Wiederholungen, lässt sich gut in der ästhetischen Praxis erfahren. Beispielhaft soll hier das *Routinebruch-Tanzen* (vgl. Behrens/Tiedt 2012, S. 169ff) genannt werden, bei dem wiederholte Tanzbewegungen überraschend verändert werden, oder das Brecht'sche Lehrstückmodell, bei dem ein kurzer Textabschnitt wieder und wieder vorgetragen und langsam abgeändert wird, bis sich, ausgehend von einer anfänglich ausweglos erscheinenden Szenerie, eine Wendung erkennen lässt (vgl. Wrentschur 2012).

Die Bedingungen während der Corona-Krise – insbesondere während des Lock-Downs - bieten genau für diesen Ansatz Möglichkeiten. Denn die Wiederholung prägt die Corona-Zeit. Zum einen durch die Abkehr von der Wiederholung, weil gewohnte Tagesverläufe und Routinen geändert werden müssen. Zum anderen durch eine erzwungene Hinwendung zur Wiederholung, weil die Einschränkungen zu mangelnden Abwechslungsmöglichkeiten im

Alltag führen. Dabei sollen individuelle negative oder auch positive Erfahrungen weder relativiert noch bewertet werden. Vielmehr sollen sie einbezogen, beziehungsweise berücksichtigt werden. Allerdings explizit ohne den Anspruch einer therapeutischen Traumabewältigung, wie sie zum Beispiel auch Sigmund Freud mit der Wiederholung anregte.

Die Corona-Bedingungen vor dem Hintergrund ausgewählter theoretischer Ansätze der Sozialen Arbeit: Bewältigung, Lebensführung und Hyperinklusion

Die eigenen Handlungsmöglichkeiten, die Möglichkeiten das Leben zu gestalten und Probleme zu lösen, müssen während der Corona-Krise neu durchdacht werden und vielleicht auch konkretisiert oder angepasst werden. Die Erfahrungen aus dieser Zeit haben sicherlich zu einer Abkehr von Ritualen, Gewohnheiten und Alltagsgestaltungen geführt. Möglicherweise haben diese auch langfristige Auswirkungen – das werden Forschungen in Zukunft zeigen. Während des Distanzgebots war, trotz des kollektiven Erlebens, immer nur ein individueller Umgang mit den neuen Voraussetzungen denkbar. Aus den Theorien der Sozialen Arbeit ist bekannt, dass Umbrüche im Leben, wie ein Schulwechsel, der Eintritt von Arbeitslosigkeit oder Ähnliches manche Menschen vor große Herausforderungen stellen. Der Sozialpädagoge Lothar Böhnisch beschreibt diese Herausforderung wie folgt: „Lebensbewältigung meint also in diesem Zusammenhang das Streben nach subjektiver Handlungsfähigkeit in kritischen Lebenssituationen, in denen das psychosoziale Gleichgewicht – Selbstwertgefühle und soziale Anerkennung – gefährdet ist.“ (Böhnisch 2011, S. 223). Aktuelle theoretische Ansätze gehen über den Begriff der Lebensbewältigung hinaus und sprechen von Lebensführung. Neuere Theorien der Sozialen Arbeit versuchen genauer zu definieren, was eine gelingende Lebensführung ausmacht und wodurch diese beeinträchtigt wird. Der Sozialarbeitswissenschaftler Jan Wirth betrachtet die gelingende Lebensführung als einen ständigen Aushandlungsprozess zwischen Inklusion und Exklusion. Bezugnehmend auf die Anwendung des Capability-Approach auf den sozialen Bereich durch Hans-Uwe Otto und Holger Ziegler, sieht Wirth in der Lebensführung die Verfolgung von wertgeschätzten Zielen. Für Wirth ist dabei auch entscheidend, inwieweit wohlfahrtsstaatliche Bedingungen geeignet sind, diese zu erfüllen. Dabei sieht er insbesondere in den zeitweise auftretenden Zuständen der Hyperinklusion eine mögliche Hilfsbedürftigkeit bedingt. In einer Hyperinklusionsphase kann ein Mensch von einer Lebensbedingung so vereinnahmt sein, dass die gewünschte Teilnahme in anderen Lebensbereichen eingeschränkt wird. Die Beschreibung einer Hyperinklusion zeigt Parallelen zum aktuellen Zeitraum, der besonders durch Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung geprägt ist:

Ich verstehe die Form Inklusion/Exklusion wie einen Schalter, der jedoch durch Hyperinklusion fixiert wird und wenn diese noch dazu dauerhaft negativ erlebt wird, Hilfskommunikation anbahnt. Hilfsbedürftigkeit nach sich ziehende Exklusion entsteht durch unpassende Inklusion oder Hyperinklusion, wenn diese zugleich passendere Inklusion oder Selbstexklusion ausschließt. Eine für das Individuum wertgeschätzte Lebensführung wird blockiert, weil die Leistungen der Hyperinklusion für die Lebensführung unverzichtbar sind (bzw. scheinen), während zugleich andere Inklusions- und Exklusionsmodi nicht verwirklicht sind. Jeder der oben genannten Hyperinklusionen korreliert die Ambivalenz von Selbst- und Fremdbestimmung [...] Hier bahnt sich Hilfsbedürftigkeit an: einerseits in Form eines sich sukzessiv oder krisenhaft verengenden Zugangs zu den Leistungen des jeweiligen Systems (mangelnde Informationen, abnehmende Chancen zum Mitentscheiden über teilsystemische Ressourcen, Kapitalien und Güter), andererseits als dräuende Notwendigkeit, Alternativen zu entwickeln. Zeitlich und sachlich intensive Inklusion verursacht dann Probleme, wenn sie negativ konnotiert wird und Alternativen nicht zur Verfügung stehen. (Wirth 2014, S.537 f.)

Die Inklusion in ein Handlungssystem, das zur Abwehr der Pandemie eingerichtet wurde, bedeutet die Abkehr von einem auf Körperkontakt ausgelegtes gesellschaftliches Leben. Die erzwungene Selbstexklusion durchdringt dabei unzählige Lebensbereiche, da der Hand- und Hautkontakt auf nahezu allen Ebenen eine Rolle spielt. Zusammen mit den zusätzlichen Beschränkungen, wie zeitweiligen Ausgangssperren oder Betreuungsverboten, ist diese Hyperinklusionserfahrung einmalig. Hyperinklusionen beinhalten laut Wirth „Chancen und Zumutungen“ (ebd.). Die Frage, warum entweder die Chancen oder die Zumutungen individuell stärker in den Vordergrund treten, und damit die Frage, warum und wann genau Hilfsbedürftigkeit entsteht, ist nicht abschließend geklärt. Für Wirth ist aber klar, dass es sich nicht um ein rein individuelles Problem handeln kann. Der Sozialarbeitswissenschaftler relativiert daher die Differenz zwischen individueller und sozialer Lebensführung: „Die Unterscheidung von individueller/sozialer Lebensführung ist populär, aber irreführend. Sie reproduziert die Differenz von Individuum und Gesellschaft, statt Lebensführung explizit als Einheit und Indikator dieser Differenz zu begreifen. Jedes Handeln ist – sinntheoretisch – bereits sozial orientiertes Handeln, weil es sich am – wann auch jeweils stattgefundenen – Handeln Anderer sinnhaft orientiert [...] (ders., S. 533). In der Corona-Krise zeigt sich recht deutlich, dass die individuelle und die soziale Lebensführung stark in Abhängigkeit geraten, wenn staatliche Vorgaben tief in die private Lebensführung eingreifen.

Auswirkungen von Erfahrungen der Kontaktbeschränkungen auf die ästhetisch-künstlerische Praxis in der Sozialen Arbeit

Ästhetisch-künstlerische Konzepte in der Sozialen Arbeit werden durch die Erfahrungen aus der Corona-Zeit in verschiedener Hinsicht geprägt sein.

Einerseits könnte sich der Verzicht auf den direkten Körperkontakt, zumal dieser über Wochen antrainiert wurde, direkt auf Künstlerinnen und Künstler und ihre Werke auswirken. Denkbar wären sowohl negative als auch positive Auswirkungen auf das Körperbewusstsein, welches grundlegend für zahlreiche künstlerisch-ästhetische Betätigungen ist. Dabei wären nicht nur Auswirkungen auf den direkten Körperkontakt mit Menschen zum Beispiel beim Tanz denkbar, sondern unter Umständen auch ein anderer Umgang mit Materialien wie Utensilien oder Requisiten. Auch ein veränderter sensorischer Zugang im Sinne von angenehmen oder unangenehmen Empfindungen bei Berührungen könnte möglich sein. Insbesondere gilt dies für künstlerische Zugänge, die eine Nähe-Distanz-Erfahrung einbinden. Die Praxis und zukünftige Forschungen werden zeigen, inwieweit sich die Pandemie-Erfahrungen in der Kunst widerspiegeln.

Neben diesen Auswirkungen auf den direkten künstlerischen Zugang und Ausdruck könnte aber auch die innere Auseinandersetzung mit der künstlerischen Betätigung verändert werden. Dies ist für die Soziale Arbeit wegen der besonderen Zielführung bedeutsam. Der Fokus liegt hier auf dem Akt des Schaffens, nicht auf dem entstehenden Kunstwerk. Im Schaffensprozess zeigt beruhend auf individuellen Lebenserfahrungen die Individualität des Schaffenden. Die Kontaktbeschränkungen sind kollektive Erfahrungen, das Erleben aber ist individuell. Solche Unterschiede grundsätzlich wahrzunehmen fördert die Selbstwahrnehmung und -differenzierung. Die bereits besprochene Auseinandersetzung mit Mustern und die Durchbrechung derselben sollen helfen, Identität zu schaffen und Handlungsspielräume zu entdecken: „In individuellen Ausdrucksformen, auch solchen, die nicht gesellschaftlichen Normalitätsvorstellungen entsprechen, kann der Spielraum zwischen gesellschaftlich-strukturell bedingten Begrenzungen und subjektiven Handlungsmöglichkeiten thematisiert werden, können Orientierungen für die Lebensgestaltung in einem Möglichkeitsraum gesucht werden.“ (Jäger/Kuckhermann, 2004, S. 53). Eine Zeit, in der auf so Essenzielles wie Körperkontakt verzichtet wird, ist eine Zeit der Routinebrüche. Bewältigt wird eine solche Abkehr von der Wiederholung oftmals mit Strategien, die ihrerseits Wiederholungen darstellen, weil sie erlernt sind. Ob diese Strategien geeignet sind und wie sie sich verändern lassen, ohne die eigene Identität zu ändern, beziehungsweise auf welche anderen Situationen diese Strategien angewendet werden können, gehört zu dem Aushandlungsprozess, den die Soziale Arbeit begleitet. Denn den Schlüssel zur Öffnung der Möglichkeitsräume halten die Klientinnen und Klienten oft selbst in der Hand. Das Erkennen der Ressourcen, die sich aus der eigenen Identität ableiten lassen, ist grundlegend für das bedeutendste praktische Ziel der Sozialen Arbeit, das Empowerment. In Nietzsches Werk „Also sprach Zarathustra“ blickt Zarathustra anfangs fragend in die Höhe und sieht seine Tiere in einer interessanten Choreografie: „Ein Adler zog in weiten Kreisen durch die Luft, und an ihm hing eine Schlange, nicht einer Beute gleich,

sondern einer Freundin: denn sie hielt sich um seinen Hals geringelt.“ (Nietzsche 2013, S.16). Das Bild der Spirale als nach oben verlaufende Entwicklung zeigt hier den Ausweg aus der Wiederholung und auch die Überwindung der eigentlichen Unmöglichkeit der Wiederholung. Für Klientinnen und Klienten der Sozialen Arbeit bedeutet dies die Auflösung des Kreislaufs, ja die Nutzung des Kreislaufs. Die Erfahrungen der Corona-Krise werden in solche Selbstwahrnehmungsprozesse einfließen. Der individuelle Umgang mit Kontaktbeschränkungen, die Hyperinklusionserfahrung und die Erinnerung daran, was verloren ging, welche Strategien jemand angewandt hat, um die Situation zu meistern, sind Erfahrungen, die nicht zwanghaft bei künstlerisch-ästhetischen Methoden in den Fokus gestellt werden müssen. Denn die Teilnehmerinnen und Teilnehmer werden diese unterbewusst oder bewusst als Teil ihrer Lebenserfahrung verwerten. Die ästhetische Wahrnehmung und das künstlerische Ich dieser Generation wird die Hyperinklusionserfahrung aufnehmen und demzufolge das Wesen der Dinge anders bestimmen.

Literaturverzeichnis

Barthes, Roland: Die Kunst, diese alte Sache. In: Barthes, Roland: Der entgegenkommende und der stumpfe Sinn, Achte Auflage, Frankfurt 2015, S. 207- 218

Behrens, Claudia/ Tiedt, Wolfgang: Bewegung und Tanz als Gegenstand der ästhetisch-kulturellen Bildung in der Sozialen Arbeit mit Jugendlichen. In: Meis, Mona-Sabine/ Mies, Georg-Achim: Künstlerisch-ästhetische Methoden in der Sozialen Arbeit, Stuttgart 2012, S. 145-177.

Böhnisch Lothar: Lebensbewältigung. In: Thole, Werner (Hg.): Grundriss Soziale Arbeit, 4. Auflage, Wiesbaden 2011, S. 219-234

Dewey, John: Kunst als Erfahrung, Neunte Auflage, Frankfurt am Main 2018.

Grunwald, Klaus/ Thiersch, Hans: Lebensweltorientierung. In: Grunwald, Klaus/ Thiersch, Hans (Hg.), Praxishandbuch Lebensweltorientierte Soziale Arbeit, 3. Auflage, Weinheim und München 2016.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften III, Zehnte Auflage, Frankfurt am Main 2016.

Jäger, Jutta/ Kuckhermann, Ralf: Ästhetische Praxis in der Sozialen Arbeit, Weinheim und München 2004.

Kierkegaard, Sören: Die Wiederholung. In: Diem, Hermann/ Rest, Walter (Hg.): Die Krankheit zum Tode/ Furcht und Zittern/ Die Wiederholung/ Der Begriff der Angst, Achte Auflage, München 2019, S.329 – 445.

Meis, Mona-Sabine/ Mies, Georg-Achim: Künstlerisch-ästhetische Methoden in der Sozialen Arbeit, Stuttgart 2012.

Nietzsche, Friedrich, Also sprach Zarathustra. In: Holzinger, Michael: Friedrich Nietzsche, Also sprach Zarathustra, Berlin 2013.

Wirth, Jan V.: Die soziologische Systemtheorie und der Capability-Approach: Synergien für eine Theorie der Lebensführung in der Sozialen Arbeit?. In: Neue Praxis: np; Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik, Lahnstein 6/2014, S. 532-545.

Wrentschur, Michael: Theaterspielen als Werkzeug für ästhetische und soziale Differenzenerfahrungen. Positionen und Konzepte. In: Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs. Ausgabe 15, Wien 2012. Online im Internet: <http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/12-15/meb12-15.pdf>.

Nadja Wolf studierte in München und Bradford Politische Wissenschaften und wurde über ein bioethisches Thema promoviert. Sie lehrt mit den Schwerpunkten Ethik und Politik in sozialen Studiengängen an Hochschulen in München.